

volber billig bei H. Mehles, Augustusstraße 61, und war erschienen am Tage vor dem Leichenbegängnis des „Parteigenossen“ Dentler. Die Polizei erkundigte sich bei Mehles, ob er das Inserat in der „B. Fr. Pr.“ veranlaßt habe, und Herr Mehles erklärte, daß er gar nichts davon wisse. Die Polizei begab sich nun in die Expedition der „B. Fr.“, wo ihr nachgewiesen wurde, daß das Inserat von irgend einem Müller oder Schülze gebracht und ganz ordnungsmäßig gebucht sei. Die „B. Fr. Pr.“ hat dies alles selbst mit dem gebührenden Spott über die fruchtlosen Bemühungen der Polizei erzählt. Der Revolver, mit welchem das Attentat am 11. Mai ausgeführt wurde, ist bei Hippolyt Mehles gekauft worden.

Eine Anhängerin der „Bürgerinnen“ Hahn und Stägemann hat nach Verübung des Attentates, als das Volk entrüstet den Mörder zerreißen wollte, gekauert, es sei Schade, daß die That mißlungen. Das erbitterte Volk gab die Petroleuse sofort in Haft, in welcher sie sich noch heute befindet. Dieselbe ist eine Gefallene, die, als sie ihr Verführer verließ, sich an den Kaiser mit der Bitte wandte, er möge doch für ihr Kind sorgen. Ein Arbeiter vom Rheinland äußerte in einer andern Gruppe: „Hätte der Kerl besser geschossen, wären wir um 7 Millionen reicher.“ — Auch dieser der Sozialdemokratie angehörende Jüngling wurde vom entrüsteten Volke der Behörde überwiesen und befindet sich noch heute in Untersuchungshaft.

Als sich bei der Mitteilung der Nachricht von dem Attentat im Reichstage die Mitglieder desselben und desgleichen die auf der Tribüne Anwesenden erhoben, blieben allein die sozialistischen Agitatoren Frißche und Rittinghausen sitzen.

In dem Befinden des Fürsten Bismarck, welches zu Anfang voriger Woche als ungünstig bezeichnet werden mußte, ist während der letzten drei Tage eine sehr erfreuliche, erhebliche Besserung eingetreten.

Die friedlichen Hoffnungen, welche sich an die Reise des Grafen Schawaloff nach Petersburg knüpfen, erhalten sich. Im Zusammenhange mit dieser im Allgemeinen friedlicheren Disposition der letzten Tage schreibt das „Journal de St. Petersbourg“: „Wenn die Politik des Londoner Kabinetts nicht in erster Linie von dem Wunsche geleitet wird, die Resultate des Krieges herabzuziehen aus dem einfachen Grunde, weil sie von Rußland gewonnen sind; wenn es über die Eingebungen der Eigenliebe und der Präponderanz (Uebergewicht) das Bedürfnis stellt, aus einer bestehenden Situation alle möglichen Vortheile zu Gunsten Derjenigen zu ziehen, welche am meisten unter dem vorhergehenden Stande der Dinge zu leiden hatten; wenn es nicht Fragen des Friedens in Fragen der Präponderanz verwandelt und wenn es auf Formeln verzichtet, welche eine Großmacht nach einem siegreichen Kriege nicht zulassen kann, so ist ein Einvernehmen möglich und es kann ein dauerhafter Friede erreicht werden ohne das Gleichgewicht Europas zu erschüttern, ohne Ansprüche wachzurufen, deren Tag noch nicht gekommen ist, und ohne die christlichen Völker des Orients einer der Wohlthaten zu berauben, welche Rußland sich bemüht hat, ihnen zu sichern mit seinen Waffen und um den Preis ungeheurer Opfer, nachdem es erkannt hat und die ganze Welt mit ihm, daß diese Wohlthaten auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen nicht erreicht werden konnten. Sollte man es in London vorziehen, diesen Weg nicht zu betreten, so würde man den Beweis geliefert haben, daß man dort auf die Erhaltung des türkischen Reiches zu verzichten wünscht und daß man vor der Verantwortlichkeit, die Erbschaft dieses Reiches zu eröffnen, nicht zurückweicht. Dies sind die Fragen, über welche die Reise des Grafen Schawaloff Licht zu verbreiten bestimmt ist. Aber bis dahin wäre es verfrüht, irgend eine Hypothese über die Richtung zu wagen, welche die Ereignisse nehmen werden.“

Paris, 15. Mai. Gestern Abend spät fand in einer Amorcenfabrik im Centrum der Stadt eine Explosion statt, durch welche das betreffende Gebäude total zerstört wurde. Die Zahl der getödeten oder zu Schaden gekommenen Personen ist noch nicht bekannt, anscheinend aber sehr erheblich.

Vertliches und Sächsisches.

Wilsdruff, 16. Mai. Gestern Abend verunglückte bei einer Probe am neuen Steigerhause der Steiger Schlosser Geißler dadurch, daß die Leine, an der er sich herabließ, riß und derselbe herabstürzte und einen Arm- und Fußbruch erlitt. Außer diesen Verletzungen soll sich Geißler heute soweit wohl fühlen. Wie man uns mittheilt, gewährt in solchen Fällen die Landesbrandkasse ansehnliche Unterstützungen, sowie auch die hiesige freiwillige Feuerwehrkasse Unterstützung gewährt.

Bei der am 14. d. in Sachsen dorf stattgefundenen Pferdemonsterung aus den Ortschaften Köhrsdorf, Wildberg, Niederwartha, Weistropf, Kleinschönberg, Pühndorf, Roisch, Steinbach b. K., Kaufbach, Kesselsdorf, Klipphausen, Untersdorf und Sachsen dorf kamen 504 Pferde zur Musterung und wurden davon 136 Stück ausgehoben.

Die große Parade, welche in Dresden am 18. Juni anlässlich der silbernen Hochzeit des Königspaares an Stelle der dies Jahr an Königsgeburtstag ausgefallenen Frühjahrsparade über die Dresdner Garnison in Aussicht genommen worden ist, verspricht äußerst glänzend zu werden, sowohl bez. der Anzahl der zu derselben designirten sächsischen Regimenter, wie der ihr anwohnenden fremden Fürsten. Dem Vernehmen nach sollen namentlich mehrere sächsische Kavallerie-Regimenter aus der Provinz mit zu der Parade herangezogen werden; auch dürfte Abends ein großer Zapfenstreich bez. Kavallerie-Retraite vor dem Königl. Schlosse abgehalten werden. Die definitiven Dispositionen werden jedoch erst später getroffen. Der deutsche Kaiser dürfte sich, wie verlautet, durch seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, vertreten lassen, in dessen Begleitung sich noch andere hervorragende Militärpersonen befinden dürften.

Bettler und Millionär.

Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Auf dem Corridor kam ihr der Doctor entgegen. „Ich war soeben bei unserem Kranken, verehrte Frau!“ sagte er leise. „Er schläft recht sanft, das giebt uns wieder ein Stückchen Hoffnung. Ich möchte indeß ein wenig mit Ihnen allein reden, habe da so Manches auf dem Herzen.“

„Dann gehen wir in mein Zimmer“, antwortete Frau Wallburg, dort sind wir völlig ungestört.“

Der Arzt folgte ihr in ein kleines, sehr einfach, aber freundlich ausgestattetes Zimmer und ließ sich hier behaglich in einem bequemen

Lehnstuhl nieder, während die Frau sich ihm erwartungsvoll in einen Divan gegenüberetzte.

„Ich komme soeben von dem alten Notar Hoffmann“, begann er ohne Umschweife, „der arme Mann leidet, seitdem er das Testament Ihres Mannes gemacht, an der allgemeinen Cholerafurcht und nebenbei auch ein wenig an sonstigen gewissenhaften Skrupeln. Die Furcht wird ihm der unleidliche Mensch, der Buchhalter Behrend, eingetrichtert haben, ich traf ihn bei dem Notar. Apropos, geehrte Frau! haben Sie ungefähr eine Ahnung von dem Inhalt des Testaments?“

„Nicht die geringste, Herr Doctor!“ versicherte Frau Wallburg, ihn ängstlich anblickend.

„Ja, das meinte der alte Hoffmann ebenfalls!“ sprach der Doctor, nachdenkend seine Dose öffnend und zerstreut den feinen, duftenden Tabak betrachtend. „Es ist eine seltsame Geschichte das, meine verehrte Frau Wallburg! Der Notar meinte in der That, daß der Kranke bei der Abfassung des Dokuments nicht ganz zurechnungsfähig gewesen wäre. Er fürchtet sich, es so auszufertigen, und nachdem er mir zu seiner eigenen Beruhigung einen Einblick darin gewährt, muß ich selber gestehen, daß es mich mit Schrecken und Unruhe erfüllt hat.“

„Sie versehen mich in eine wahre Todesangst, Herr Doctor!“ sprach Frau Wallburg zitternd, „sagen Sie mir, bitte, Alles, vielleicht ist noch zu helfen und zu bessern.“

„So erlauben Sie mir vorher eine, wenn auch scheinbar indiscrete Frage.“

„Fragen Sie in Gottes Namen, lieber Doctor.“

„Nun denn, so sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie vielleicht in letzterer Zeit bedeutende Differenzen mit dem Herrn gehabt, ihn durch irgend etwas erzürnt und schwer gekränkt oder sogar seinen Haß erregt haben?“

„Nein, ich wüßte von keinem Zwiste“, versetzte Frau Wallburg überrascht, „mir war der häusliche Frieden stets zu heilig, um ihn durch Widerspruch oder gar eigenmächtiges Handeln selber zu bannen und zu verjagen.“

„hm, hm, die Geschichte ist wirklich auffällig, sehr bedenklich. Vielleicht möchte Hedwig durch irgend etwas seinen Zorn erregt haben.“

Frau Wallburg schaute ihn betroffen an.

„Lassen Sie mich ganz offen und ohne Rückhalt mit Ihnen sprechen, lieber Doctor!“ sagte sie mit gedrückter Stimme. „Sie sind seit langen Jahren der Freund unseres Hauses und mir besonders stets ein treuer Rathgeber gewesen. Sie wissen auch recht gut, ohne es jemals laut ausgesprochen zu haben, wo wir die bösen Geister der Familie zu suchen haben.“

„Ich weiß“, nickte der Doctor ernst und bedeutungsvoll.

„Die Bosheit und Planmacherei dieser gefährlichen Feinde zieht sich wie ein schwarzer Faden schon durch die Jugend meines unglücklichen Gatten“, fuhr die Frau mit einem tiefen Athemzuge fort, „es hat wohl manches Opfer diesen finsternen Plänen fallen müssen. Erst in jüngster Zeit ist mir das Dunkel hier und da durch ein grelles Streiflicht erhellt worden. In jener Nacht, als mein Gatte krank wurde, brach sich das Fieber sogleich in einem wohlthätigen Schlummer. Er besand sich beim Erwachen ganz wohl und sogar heiter, bis er den unglücklichen Einfall bekam, den Buchhalter Behrend sprechen zu wollen. Widerspruch konnte er niemals ertragen und so mußte ich den bösen Feind selber holen. Sie wissen, wie Sie ihn fanden und wie er so urplötzlich sein Testament machen wollte, ja, wie seine Krankheit von jener Stunde an immer heftiger wurde und diesen gefährlichen Verlauf nahm.“

„Ich weiß“, sagte der Doctor, sie nachdenkend anblickend, „und Ihre Meinung geht dahin, daß Behrend all' dieses Unheil bewirkt?“

„Ich bin davon überzeugt“, sagte sie fest.

„Und diese Ueberzeugung theile ich vollständig mit Ihnen, mir ist darnach Manches klar in dem unseligen Testamente, obgleich ich noch immer nicht begreifen kann, was dieser Mensch gegen Sie und die in jeder Hinsicht musterhafte Hedwig, welche bis jetzt der verhätschelte Liebling des Vaters gewesen, Böses und so wirksam in seinen Folgen hat unternehmen können.“

„Ach, ich begreife es sehr wohl“, seufzte Frau Wallburg, „obgleich ich das Kind deshalb doch immer nicht verdammen kann. Sie müssen, um raten und vielleicht auch helfen zu können, Alles wissen, lieber Freund, wenn ich dabei auch eine Indiscretion gegen meine arme Hedwig begehen muß. Sie erinnern sich wohl eines jungen Malers, welcher Hedwig gemalt hat.“

„Ah, ah, der Felix Reichenau, ja wohl, es beginnt leider Gottes schon bei mir zu tagen. Die Beiden sahen sich zu häufig, nicht wahr?“

„So ist es leider, als ich es erfuhr, war nichts mehr daran zu bessern. Das Kind ist darin starr, wie sein Vater, es sieht nichts Verdammlisches in seiner Liebe zu dem jungen Maler und will dem Gelde nur so viel Recht einräumen, als es den Geliebten damit erhöhen und beglücken kann.“

„Und nun“, fragte der Doctor unruhig, „hat der Vater die Geschichte durch den Behrend vielleicht erfahren?“ Dann erklärt sich mir Alles von selber.“

„Es kann nicht anders sein“, versetzte Frau Wallburg bekümmert, „aus seinen harten und drohenden Worten, welche er in lichten Augenblicken ausstößt, muß ich diese Gewisheit entnehmen. Er will sie vor seinem Tode noch verloben; mit wem, kann ich nicht errathen.“

„Ja, ja, nun versteh, ich Alles“, sagte der Doctor, düster vor sich hinblickend, „dieses Testament ist ein Stück Papier ohne Herz, ein Werk der niedrigsten Bosheit.“

„Wenn der Herr Behrend übrigens auf seinen eigenen Vortheil dabei speculirt hat, dann täuscht er sich gewaltig, er bekommt nach diesem Testamente keinen Heller, während Tante Angelika ein ansehnliches Legat erhält.“

„Und seine Kinder?“ fragte Frau Wallburg mit stockender Stimme.

„Seine Kinder?“ wiederholte der Doctor starr vor sich hinblickend. „Der Vater weiß nur von einem einzigen Kinde, und auch das wird nur unter Bedingungen erben. Wollen Sie Alles wissen, verehrte Frau?“

„Ich bitte darum, lieber Doctor!“ sprach sie, ihn ruhig und fest anblickend, „jede Ungewisheit ist doppelte Qual.“ (Fortf. f.)

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am Sonntage Cantate:

Vormittags predigt Herr P. Dr. Wahl.

Nachmittags Betstunde.